

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Allen, Welch's & Wirtshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 2, ganze Nummer 83.

Dienstag den 5. April 1841.

Zehnfache Nummer 31.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angedreht. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiben angenommen, und etwaige Aufständigkeiten werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Wagewahlte Dichterstelle.



Das Menschenleben.

(Ansichten eines Murrkopfs.)

Was hat man von dem Menschenleben?
Die Sorg' ist groß, die Lust ist klein.
Poeten mögen es erheben,
Ich stimme doch gewiß nie ein.

Tenn von dem ersten Stedenpfeide,
Bis man uns nach dem Kirchhof trägt,
Verfolgt immer uns Beschwerte,
Mit Ruthen man uns immer schlägt.

Beständig uns ein hartes Bündel
Woll Ungemach zu Boden beugt;
Die Mutter schon uns in der Windel
Fartberzig mit der Ruthe streicht.

Und sitzt man auf den Schülerrücken,
Ein Haselstoch die Ruth' erlegt;
Der Lehrer wird ihn nie uns schenken,
Hat man heimtückisch angepegt.

Hat man die Schule dann verlassen,
Wenn man, gereift, zum Jüngling ward,
Wird uns die Leidensarten fassen,
Die züchtigen uns nun erst hart.

Und sind die Hörner abgelaufen,
Wird aus dem Jüngling nun ein Mann,
Wird seine Freiheit er verkaufen,
Und neue Hörner giebt es dann.

Swar sind nun Ruth' u. Stock verschwunden
Die Amm' und Lehrer sonst geführt,
Die Leidenschaft ist überwunden,
Doch den Pantoffel man verspürt.

Und wenn die Zeit die Haare bleicht,
Die Todesfurcht den Greis umschwebt,
Und ihn, als wären's Ruthen, streicht,
Bis den Gequälten man begräbt.

Zu meinem Ruhme muß ich's sagen:
Ich habe alle diese Noth
Schon über sechzig Jahr ertragen,
Und wünsche doch mir nicht den Tod!

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Rescue von einer wüsten Insel im Weltmeere.

Ein Kaufahrerschiff, die Palmyra, segelnd von Neu-Süd-Wales nach Bengalen, bekam unterwegs die wüste Insel Amsterdam, auch St. Paul genannt, zu Gesicht, und bemerkte im Vorüberfahren in einer Entfernung von 5 Meilen seewärts einen großen Rauch auf derselben, was den Capitän veranlaßte, so nahe an die Insel heranzufahren als möglich. In der Entfernung von 1/2 Meile vom Gestade bemerkte man deutlich zwei Menschen auf einer Erhöhung. Man ließ ein Boot hinab, und Hr. Addison, der erste Offizier des Schiffes, eilte, den vermuthlich auf der Insel Verunglückten Hülfe zu bringen. In weniger als einer Stunde kehrte das Boot zurück mit zwei Männern, die über alle Beschreibungen schmutzig und elend aussahen. Sie hatten lange Bärte, ihre alten Kleider waren mit Seehundsfellen geflickt, woran sieht man Haare befanden; dem Einen diente die borstige Haut eines wilden Schweines anstatt der Hosen, und ihre Fußbekleidung war ebenfalls von rohen Schweinsfellen gemacht. Beide waren Matrosen von Edinburg; der eine, James Paine, 22 Jahr alt, der andere, Robert Prudfort, ohngefähr 40. Sie hatten vierzehn Monate auf der Insel zugebracht.

Ihrer Erzählung nach hatten sie zu Iselle de France auf dem Schiffe „Gouverneur Hunter“, nach Van Diemens Land bestimmt, Dienste genommen, und waren mit demselben im September auf der nördlichen Höhe der Insel angekommen. Bei Schiffen dieser Art ist es gewöhnlich, daß sie einen Theil ihrer Mannschaft an solchen oder Seelöwenfang giebt, landen, und nach einigen Monaten mit dem Thran und den Fellen, die sie sich indeß verschafft haben,

wieder abholen. Paine und Prudfort wurden auf der Insel Amsterdam an einer Stelle ausgelegt, wo sie zwei Hütten fanden, mit Gras bedeckt, und vermuthlich Behausungen früherer Abentheurer. Das Boot, womit sie gelandet waren, kehrte zu dem Hauptschiff zurück; kaum aber war dasselbe aufgewunden, als sich ein heftiger Wind erhob, der das Schiff forttrieb, und weiter ward von demselben auf der Insel nichts gesehen noch vernommen. Die Beiden waren daher nunmehr sich selber überlassen, und als sie am Morgen darauf ihre Hülfsquellen untersuchten, fand sich, daß das Salz, welches sie zur Bereitung der Seehundsfelle erhalten hatten, größtentheils von der Brandung weggespült worden war, und daß keiner von Beiden auch nur ein Messer besaß. Ihre Kleidung bestand aus dem, was sie am Leibe hatten. Ihre Lebensmittel wies sie so zu Rathe, daß sie fünf Monate damit auskamen; nach dieser Zeit blieb es ihrem eigenen Scharfsinn überlassen, wie ihre fernere Erhaltung zu fristen?

Um mindestens eine Art Zeitrechnung zu führen, wie lange sie auf der Insel verweilt hatten, machten sie jeden Morgen einen Kerb an ein Stück Holz mit einer scharfen Muschel; dessen ungeachtet hatten sie einen Irrthum von 2 Tagen begangen, indem sie ihre Berechnung nur bis zum 2. November geführt, während es der 4. war, als sie von der Palmyra erlost worden.

Beim Umherstreifen an den Uferklippen fanden sie einmal eine Nähnadel, dann ein altes Messer, und endlich einen Nagel, woraus sie sich eine Angel verfertigten, welche ihnen zum Fischfang diente. Unglücklicher Weise hatte diese Nothangel keinen Widerhaken, und so entging ihnen ihre Beute häufig. Die einzige Art Fische, die sie fingen, war die, welche die Matrosen den Trompetenfisch nennen. Die größte Qual für sie war der Mangel an frischem Wasser. Da die felsige Oberfläche der Insel höchstens zwei Fuß hoch mit Erde bedeckt ist, so war es keine Möglichkeit, einen Brunnen zu graben, auch wenn sie Werkzeuge dazu gehabt hätten. Daher mußten sie Stellen suchen, wo in Felsenvertiefungen das Regenwasser stehen geblieben war, und oft hatten sie meilenweit zu gehen, um mit einem Trunk schlechten Wassers ihren Durst zu löschen.

Auf der Insel gab es eine Menge wilder Schweine; sie vermochten aber davon nicht mehr zu fangen als fünf, welche sie niederrannten und mit einem Stock erschlugen, der drei Zoll im Durchmesser stark war. „Da habt Ihr tüchtig laufen müssen um ein Mittagessen“, sagte der Capitän zu ihnen. „Ja wohl liefen wir um's Mittagessen tüchtig, erwiderten die Matrosen, aber die Schweine liefen noch tüchtiger, denn bei ihnen ging es um das Leben.“ Das Fleisch der gefangenen Schweine war sehr trocken, und ohne das geringste Fett; ein einzigesmal fingen sie ein Paar Junge, die ihnen ein leckeres Mahl gewährten.

Sie hatten versucht, Vögel und Pfeile zu machen; aber die Zweige des niedern Gebüsches auf der Insel waren dazu zu schwach. So lebten sie denn von der Hand in den Mund, als ihnen das Salz ausging, das sie in den Stand gesetzt hätte, einen Vorrath von Fischen anzulegen; ja, die letzten Monate sahen sie sich genöthigt, die Speisen ohne alles Salz zu genießen, und mehr denn einmal traf sich's, daß sie drei Tage lang gar nichts zu essen hatten.

Als sie auf der Insel gelandet waren, hatten sie zwar ein Feuerzeug, aber ihr Zunder war bald verbraucht, und auf der ganzen Insel fand sich nichts, was seine Stelle hätte vertreten können. Daher war es während der letzten Zeit ihres Aufenthalts auf der Insel ihre wichtigste Aufgabe, das Feuer in ihrer Hütte zu unterhalten; denn wenn es ausgegangen wäre, hätte es keine Möglichkeit gegeben, es wieder anzuzünden. Auch war die Erhaltung

des Feuers die einzige Veranlassung zu Streitigkeiten unter ihnen gewesen. Der Jüngere war ein großer Liebhaber vom Schlaf, so daß die unerlässliche Pflicht des Wachens meistens Prudfort zur Last fiel, und wenn sie sich mit einander eine Strecke von der Hütte entfernten, so versäumten sie nie, das Feuer mit Torf u. Moos zu bedecken; ja zuweilen nahmen sie zur größern Sicherheit ein brennendes Stück Torf mit.

Eines Tages erklimmten sie einen der höchsten Berge der Insel, und entdeckten oben den Krater eines Vulkans, mehr als 200 Fuß im Durchmesser und von unabsehbarer Tiefe. — Als sie die Palmyra zuerst ansichtig wurden, war Paine sogleich ihrer Rettung so gewiß, daß er, echt englisch, mit seinem Gefährten eine Wette darauf eingehen wollte; dieser, mißtrauischer als Paine, lachte ihm aus. Als sich aber das Schiff näherte, rannten Beide von der Höhe, auf der sie standen, herab, und machten ein so großes Feuer als möglich, zum Zeichen, daß menschliche Wesen sich auf der Insel befänden. In der Nähe der Insel zog das Schiff die Flagge auf, und die Beiden wußten nun, daß ihre Leiden zu Ende waren.

Ehrendenkmal eines Kossbacher Helden.

Im Jahre 1757 am 2. November ging bekanntlich bei Kossbach scharf hinter die armen Franzosen her. Es ist ihnen späterhin blutfauer geworden, die alte Scharte auszuweihen und sich aus dem Spotte wieder zur Soldaten-Ehre durchzuschlagen. Der Prinz von Soubise gedachte mit seiner dreifach stärkern Macht den hart bedrängten großen Friedrich klein zu machen; umzingelt hatte er ihn schon, und war ihm vor weiter gar nichts bange, als daß der eingekreiste Preussen-König aus seinem Lager zwischen Bedra und Kossbach bei Nacht und Nebel entweichen möchte. Der Prinz von Sildburghausen war auch bei der Hand und wollte fangen helfen mit seiner Reichsarmee, die sich aber gar bald gefallen lassen mußte, in deutschen Wirtshäusern, wo guter Bierwirth gemacht wurde, die Reipausarmee betitelt zu werden. Das geschah auch in Meiningen, ob es gleich pflicht- und ehrenhalber seine Mannschafft unter dem Commando des General v. Fehrentheil ebenfalls hatte dazu stoßen lassen. Einer darunter hieß Ströhle; er stand am Tage vor der Schlacht, als noch nicht der Morgen dämmerte, vor dem Zelte, hauchte in die Hände, denn es war ein etwas kalter Morgen, und machte sich allerlei Gedanken. „Ströhle“, sagte er zu sich selbst, „es fängt althändig an kalt zu werden, und mit einer warmen Kugel in den Leib wär dir weniger gebiet, als mit einem Stück warmen Kuchen. Ihrer sind Viele, du bist nur Einer, ihnen liegt nichts daran, ob du morgen Abends beim Schlafengehen lebendig oder todt bist, dir aber! Machtest du dich jetzt in aller Frühe auf die Socken, wärst du Donnerstag Vormittags derheim, säßest im Gartenvirtshaus vor der Stadt, tränkst dein Kännle Doppelbier und tutscheltest ein Halbbagelkuchelchen darin herum, so wär dir's halt besser.“

Als er das letzte Wort auf der Zunge hatte, hatte er auch schon den Tornister (Schnapfack) auf dem Rücken, denn er war ein rascher, entschlossener Mann, wo's galt. Beim Abmarschiren sagte er noch ganz höflich, aber leise: „Adje's, Herr Zeltkamerad!“ der gerade tüchtig schnarchte, als wenn er zu guter Letzt noch einmal recht ausschlafen wollte.

Am andern Tage, als die Kanonen zu donnern anfangen, kam's dem Ströhlein nicht anders vor, als ob ein Schwarm Brummfliegen über seinem Kopfe Hahnenmännchen spielten, denn er stand schon hinter Senna beim Kirschgarten-Wirtshaus ganz guter Dinge und wohl ausgerüht, trank sein Schnapschen, schlug Feuer auf die Pfeife und dachte: „Jetzt fangen sie an

zu schießen.“

Donnerstag Vormittags war er richtig daheim. Binnen einer halben Stunde wußte es die ganze Stadt: „Ströhle ist da als Erdnanz des Generals Fehrentheil! Was wird der für Nachricht mitbringen?“ — Das Gerücht war nämlich etwas schneller gereist, weiß unterwegs nicht in so vielen Häusern Halt zu machen brauchte, die ein Schild herausstreckten, vor denen unser Landsmann niemals vorbeigehen konnte. Wer nun in Meiningen jemand Verwandtes u. Liebes bei der Reichsarmee stehen hatte, der lief, ärger als die Franzosen bei Kossbach, zum Gartenvirtshaus hinab und die Mägdelein waren am ersten dort. Da schaut eben der Held von Kossbach zum Fenster heraus und hüpfte ihm das Herz im Leibe, wie er den langen Zug alter Bekannten sieht und auch junger. Geschwind sucht er sein viertes Halbbagelkuchlein vollends hinein zu kriegen, um den hereindringenden lieben Stadtkindern folgenden kurzen und getreuen Bericht abzustatten:

„Wie's eigentlich bei der Schlacht hergegangen, kann ich nicht sagen. Wo jetzt unsere Meiningen liegen oder laufen, weiß ich mein Seel' eben so wenig zu sagen; was aber den Herrn General v. Fehrentheil betrifft, so wird er ja wohl bei den Andern sein. Ich bin einen Tag früher fort!“

So hat dieser eheliche Mann—der Zehnte wär's nicht gewesen! — durch die paar Worte ein Denkmal gesetzt für lange Jahre. Bis heute sagen die Meiningen von einem schlaunen Kuden, der's mit der Courage nicht übertreibt, und sich wo's gerade gibt, hüßlich außer der Schußweite zu halten weiß, im wohlbekanntesten Sprüchwort: „Der geht einen Tag früher, wie Ströhle!“

Wenn sollte da nicht Angst werden?

Vor einigen Tagen hörten wir einen Spaß, der zu gut ist, um ihn unsern Lesern entziehen zu können; es betrifft einen gewissen John T. — Freund John war gewöhnlich in den Barsstuben der Wirtshäuser, keine tausend Meilen von unserer guten Stadt, anzutreffen, und nichts gewährte ihm mehr Vergnügen als auf anderer Leute Unkosten zu trinken. — Kein volles Glas konnte für einen Augenblick unbewacht stehen bleiben, das sich der immer Durstige nicht zu Gemüthe geführt hätte. Vor einigen Tagen, wie gesagt, kam ein Stätschreiber in ein Wirtshaus in welchem unser Zechbruder lauerte, und verlangte einen steifen Brandytoddy. John war sogleich bei der Hecke. Der Treiber der seinen Mann kannte, machte sich etwas anderes zu schaffen, und schien seinen Toddy ganz zu vergessen. — Alles ging indessen nach Wunsch; als er sich umdrehte und sein Glas leer fand, rief er, scheinbar äußerst erschrocken aus: „Brandy und Opium genug, um vierzig Menschen umzubringen! Wer ins T — s Namen hat den Gift gesoffen?“

„Ich!“ stotterte John, geisterbleich und bis in den Tod erschrocken.

„Du bist ein Kind des Todes“, sagte der Treiber.

„Ach, was soll ich thun? helfst mir ihr lieben Leute?“ winselte der arme John, der sich schon als Wurmfutter ansah.

„Verschluck' ein Peint Lampenöl, oder du bist ein todtter Kerl, in weniger als drei Minuten!“ erwiderte der Schlauvogel vom Treiber.

Mit sauerem und verstelltem Gesichte ging das Lampenöl hinunter und mit diesem kam der Brandy und Opium nebst Johns genossenem Frühstück wieder aus Maul und Nase heraus. Der Trick war zu gut um nicht bald zu Johns Ohren zu kommen. Seitdem soll jedoch alles Gestränk von Fremden vor John sicher, und dieser vom Mäusen vollkommen kurirt sein.

Die Klage.

Vor einigen Wochen kam eine besondere Klage vor die Magistratsbehörde: Ein Deutscher, welcher erst vor wenigen Wochen den Fuß auf amerikanische Boden gesetzt, sah sich gezwungen um Hülfe in der Office des Hrn. W. Pechin nachzufuchen und gab dort Folgendes zur Protokoll: — Ich heiße Christian Beng und bin erst vor einigen Wochen hier angekommen. Ich verlor meine Frau auf der See, welche mir drei Kinder hinterließ; ich hatte indeß bald Gelegenheit mit einer irländischen Wittve bekannt zu werden, — und da sie eben so viel Kinder, wie ich hatte, so war ich der Meinung, daß wir gut zusammen pasten. Dggleich ich nun kein Irländisch und sie kein Deutsch verstand, so haben wir uns doch so viel verständlich, daß wir uns einander heiraten wollten. Ich erwartete nun, recht bald Englisch von meiner theuren Ehehälfte zu lernen, — selbe ist aber ein zu harter Schulmeister für mich — sie hat mich aus dem Hause genommen und alle mein Geld und Sachen, die ich von Deutschland mitgebracht, behalten; ich wage es nicht, in das Haus zurückzugehen, indem ich fürchte neuen Mißhandlungen ausgesetzt zu sein, und möchte doch gern mein von Deutschland mitgebrachtes Eigenthum wieder haben. — Man gab ihm nun einen Polizeidiener mit. — Die Dame gab die Sachen auf—beide Theile wurden jedoch am nächsten Tage einig nach York, Pa. zu ziehen. — Dort gedent aber der Mann den Schulmeister der Frau zu machen und ihr Deutsch zu lehren. (B. Correspondent)

Mode in [Washington] alter Zeiten.

Zu Zeiten Franz des Zweiten von Frankreich glaubten die Mannspersonen, daß ein großer Bauch ein ehrwürdiges Ansehen gäbe. Die, welche die Natur nicht mit dieser Zierde versehen hatte, halfen sich auf andere Art indem sie sich künstliche Bäuche machen ließen. Diese Mode erhielt sich jedoch nur einige Jahre.

—König Karl der Achte soll im Jahre 1449 bei seinem feierlichen Einzuge in Rouen zuerst einen Hut getragen haben. Vorher bediente man sich zuegner Kappen und Mützen als Kopfbedeckungen. Kaiser Karl der Fünfte trug ein Käppchen von Sammet, welches er jedoch bei regner Wetter abnahm.

—Unter König Heinrich den Vierten verwandten die französischen Moded Herren eine besondere Sorgfalt auf ihren Bart. Einige schnitten ihn rund, andere trugen ihn wie einen Fächer, noch andere in Locken, welche man sogar wie einen Katzenbart aufstufte. Man wuschete und salbte ihn, und steckte ihn Abends sogar in einen kleinen Sack.

—Im Mittelalter verzierete man die Schuhe oft mit ungeheuren Schnäbeln auf die seltsamste Weise. Solche Schnäbel endigten sich häufig in Krallen, Spigen und Hörner, und waren mit Wändern und auch wohl mit Schellen behangen. Diese wunderliche Mode erhielt sich bis in das 15te Jahrhundert und verbreitete sich so stark, daß die Gegenpredigten der Geistlichen ungerechnet, obrigkeitliche Befehle nothwendig waren, um dem Unfuge zu steuern. Das Maß dieser Schnäbel wurde im 14ten Jahrhundert nach dem Range durch Verordnungen bestimmt. So durfte sie eine fürstliche Person 2 1/2 — ein Freiherr 2 — und ein gewöhnlicher Edelmann 1 1/2 Fuß lang tragen.

Ein sinnreicher Kopf in Zürich erfand im Jahre 1370 Schuhe, deren Schnäbel zu Magazinen eingerichtet waren. In Bern durften, seit 1470, die Schnäbel an den Schuhen nicht länger sein, als das Vordergelenk eines Fingers.

—Eine Dame in Boston, die sich die liebliche Gewohnheit des Opiumfressens angeeignet hatte, ist auf ihr eigenes u. ihres Gatten Besuch zu vähriger Einsperkung im Correctionshaus verurtheilt worden, um sich ihrer Leidenschaft zu entwöhnen.